nur eines wünsche, nämlich Verwirklichung einer nationalen Politik, die in der Wahl der neuen Mitarbeiter Poincarés, in seinem Programm und in der Aktion zum Ausdruck kommen müsse.

Von den übrigen Blättern schreibt der „Figaro“: „Es kommt lediglich darauf an, daß die französische Politik unter der Leitung Poincarés keinen veränderten Ton anschlägt. Die Erklärung des neuen Ministeriums Poincaré erwarten wir ohne Ungeduld, weil wir die Rede Poincarés, in der er die Grundlinien seiner Innen- und Außenpolitik entwarf, noch in der Erinnerung haben.“ „Petit Bleu“ schreibt: „Poincaré hat seit gestern früh einzigartige Stunden im Leben eines Politikers durchgemacht. Die Stunde des Mißerfolges war für ihn gleichzeitig die Stunde der Gerechtigkeit. Man hat plötzlich eingesehen, daß er einen ungeheuren Platz einnimmt, und die Lücke ermessen, die er hinterlassen haben würde, und man darf behaupten, daß Poincaré aus der Prüfung mit einer Art Apotheose hervorgegangen ist.“

•

Zersplitterung der französischen Opposition

(Telegramm unsres Korrespondenten)

ch. Paris, 28. März. Es verlautet, daß die Bemühungen der linksrepublikanischen Politiker, mit den gemäßigten Sozialisten ein Wahlkartell einzugehen, gescheitert sind. Diese Meldung kommt nicht etwa aus dem Lager des Bloc national, sondern aus linksrepublikanischen Kreisen, die an einen Erfolg der Opposition im Wahlkampf zu zweifeln beginnen und eine Kräftezersplitterung befürchten, die dem Bloc national und dem Poincarismus zugute kommen dürfte.

•

Der Australier Hughes redet wieder

(Telegramm unsres Korrespondenten)

ch. Paris, 28. März. Die gestrigen Abendblätter beschäftigen sich lang und breit mit Erklärungen, die der frühere australische Ministerpräsident Hughes in New-York abgegeben hat. Hughes ist nach Amerika gekommen, um dort eine Redetournee abzuhalten, bei der er sich mit der wirtschaftlichen Lage und der Leistungsfähigkeit Deutschlands beschäftigen wird. Er macht die Journalisten darauf aufmerksam, daß er Deutschland gut kenne und imstande sei, die Zahlungsfähigkeit abzuschätzen. Er glaubt, daß Deutschland ungefähr 100 Milliarden Goldmark für die Reparationen werde aufbringen können, und hofft, daß auch das Komitee Dawes zu diesem Schluß gelangen werde. In den Erklärungen des Australiers Hughes sei bemerkt, daß Hughes auf der Friedenskonferenz durch seine absolute Unkenntnis der deutschen Verhältnisse auffiel. Die bisher veröffentlichten Dokumente über den Verlauf und die vertraulichen Verhandlungen der Friedenskonferenz von Versailles haben darüber ausreichendes Material geliefert.

Die erdrückenden Micumverträge

Die Arbeitnehmerverbände gegen eine Verlängerung

✕ Berlin, 27. März. In der Reichskanzlei fand heute nachmittag auf Wunsch der Arbeitnehmervertretungen eine Aussprache zwischen den örtlichen Verbänden und Spitzenorganisationen der Bergarbeiter und Angestellten des Ruhrkohlenbergbaues und der Reichsregierung statt über die durch die Micumverträge geschaffenen Verhältnisse im Bergbau.

Die Vertreter der Arbeitnehmer legten unter Anführung reichen statistischen Materials über Lebenshaltung und Lohneinkommen die unerträglich gewordene Lage der Bergarbeiterschaft dar. Zahlreiche Betriebe lägen still, während immer weitere drohten, unter der Last der Micumverträge zusammenzubrechen. Durch diese Verhältnisse sei bei den besonders schwer und unter großen Gefahren arbeitenden Bergleuten eine äußerste Notlage entstanden. Durch die Unterernährung seien die Krankheitsziffern in erschreckendem Maße gestiegen; insbesondere die unzureichende Versorgung der Kinder stelle eine schwere Gefahr dar.

Der Reichskanzler und die zuständigen Minister betonten gegen die vorgetragenen Klagen das vollste Verständnis der Reichsregierung für die durch die Micumverträge hervorgerufene Notlage, insbesondere der Bergarbeiter, und stellten erneute schleunige Prüfung von Abhilfsmaßnahmen in Aussicht. Der Reichsminister der Finanzen legte jedoch dar, daß mit Rücksicht auf den noch jetzt bestehenden außerordentlich hohen Fehlbetrag im Reichshaushalt und die unbedingte Notwendigkeit, jede Rückkehr zur Inflation zu vermeiden, eine finanzielle Mitwirkung des Reiches zur Milderung der Lasten der Micumverträge schlechterdings ausgeschlossen sei. Zum Schluß brachten die Arbeitnehmervertreter einmütig zum Ausdruck, daß sie eine Verlängerung der bestehenden Micumverträge wegen der unerträglichen Herabsetzung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft unter allen Umständen ablehnten.

Ein neuer Riesenprozeß

Gegen die Organisation C im April

B. Berlin, 28. März. (Eig. Drahtbericht.) Der große Prozeß gegen die Organisation „Consul“ soll im Laufe des Monats April vor dem Staatsgerichtshof zur Verhandlung kommen. Die Voruntersuchung wurde bereits seinerzeit noch während der Ermittelungen nach den Teilnehmern am Rathenau-Mord eingeleitet, konnte aber erst vor einiger Zeit abgeschlossen werden. Unter den Angeklagten befindet sich in erster Reihe der vielgenannte Kapitänleutnant Hoffmann, ferner auch der im Hitler-Prozeß vernommene Kapitänleutnant Lautter, aller Wahrscheinlichkeit nach auch zwei Angeklagte aus dem Rathenau-Prozeß, nämlich Ernst Werner Techow und Kapitänleutnant Tillessen, die zur Zeit ihre Zuchthaus- bzw. Gefängnisstrafe verbüßen. Im ganzen sind 38 bis 40 Mitglieder der Organisation C angeklagt, so daß es der größte Prozeß sein wird, der bisher vor dem Staatsgerichtshof verhandelt wurde.

Deutschlands Auswanderer

* Berlin, 28. März. In einem Artikel des „Berl. Tagebl.“ über die deutsche Auswanderung wird festgestellt, daß im Jahre 1919 etwa 3000, 1920 an 10 000, 1921 an 25 000, 1922 an 37 000 und 1923 mehr als 120 000 Personen aus Deutschland ausgewandert sind. Für 1924 sei eine weitere Steigerung zu erwarten.

Organisatorische Veränderungen im Bereich der inneren Verwaltung

(N.) Dresden, 28. März. In Ausführung eines seit Jahren gehegten Planes soll das Arbeitsministerium mit Wirkung vom 1. April in ein „Arbeits- und Wohlfahrtsministerium“ umgewandelt werden. Zu diesem Zweck gehen aus dem Geschäftsbereich der IV. Abteilung des Ministeriums des Innern alle Fürsorge- und Wohlfahrtsangelegenheiten vom 1. April an auf das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium über. Da am gleichen Zeitpunkt die bei der IV. Abteilung bisher unterhaltene Baudirektion aus Gründen der Organisationsvereinfachung an das Finanzministerium übergehen soll, um mit der dortigen Hochbaudirektion vereinigt zu werden, hat die IV. Abteilung vom 1. April an keinen Geschäftsbereich mehr, der ihr Fortbestehen als Ministerialabteilung rechtfertigen ließe. Das Gesamtministerium hat daher beschlossen, die IV. Abteilung aufzulösen. Infolge dieser organisatorischen Veränderung ist die Stelle des bisherigen Leiters der IV. Abteilung Ministerialdirektors Freund überflüssig geworden. Ministerialdirektor Freund ist daher vom Gesamtministerium beurlaubt worden.

Infolge von organisatorischen Vereinfachungen im Bereich des Wirtschaftsministeriums ist es möglich gewesen, die V. Abteilung mit Wirkung vom 1. April an aufzulösen. Ihre Geschäfte sind an die III. Abteilung übergegangen. Der bisherige Leiter der V. Abteilung, Ministerialdirektor Dr. v. Hübel, ist daher vom Gesamtministerium vom 1. April an in den dauernden Ruhestand versetzt worden.

Jahreshauptversammlung der Deutschen Volkspartei in Dresden

In der Jahreshauptversammlung der Deutschen Volkspartei, Ortsverein Dresden, am Mittwoch wurde Kultusminister Dr. Kaiser zum ersten Vorsitzenden wiedergewählt und Rechtsanwalt Flatter zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Ein Antrag, der sich gegen die sächsische Koalitionspolitik richtete, wurde mit allen gegen die eine Stimme des Antragstellers abgelehnt; dagegen fand ein Vertrauensantrag für die Parteileitung einstimmige Annahme. Studienrat Jahn, als ein Führer der christlichen Elternbewegung, gab eine Erklärung ab, daß diese nichts gemein mit der neugegründeten Evangelischen Partei habe.

Conan Doyle und der Spiritismus

(Telegramm unsres Korrespondenten)

ch. Paris, 27. März.

Die Revue „Pour et Contre“ veröffentlicht in ihrer Märzausgabe eine Reihe von Zuschriften für und gegen den Spiritismus. Sir Arthur Conan Doyle äußerte sich: „Ich besitze eine möglichen unanfechtbaren Beweise für die Wahrheit der spiritistischen Phänomene. Ich habe meine Mutter gesehen, ebenso wie meinen Neffen; ich habe sie deutlicher, tiefer gesehen als in ihrem irdischen Leben. Ich bin ein Mann mit soliden Nerven und von klarem Geiste. Von einer Halluzination kann also nicht die Rede sein. Meine Mutter saß auf dem Tische, an dem die Séance stattfand, ein Blatt Papier zurück. Die Unterschrift war ganz die ihrige. Das Medium war Miß Besinnet, die nichts von meiner Mutter wußte. Ich habe die „Toten“ gesehen. Ich habe mit ihnen gesprochen, von ihnen Botschaften empfangen mit Mitteilungen, die meine menschliche Kenntnis überschritten, sich aber als wahr erwiesen. Ich wäre irrsinnig, wenn ich das nicht als Wahrheit anerkennen würde. Ungläubigkeit kann lächerlicher sein als Gläubigkeit. Wir haben nur allzu zahlreiche Beispiele erlebt.“ Ob die Entlarvungen sogenannter Medien, die sich in den letzten Jahren geradezu häuften, Herrn Conan Doyle in seiner felsenfesten Ueberzeugung nicht doch etwas gestört haben?

Internationales Schachturnier in New-York

New-York, 28. März. (Eig. Drahtbericht) In der achten Runde siegte Alechin über Reti. Die Partien Capablanca—Marocza und Tartakower — Eduard Lasker brachten Remisschluß. Die Kämpfe zwischen Bogoljubow—Dr. Lasker und Janowski—Marshall wurden abends unentschieden abgebrochen. Die in der siebenten Runde abgebrochene Partie Dr. Lasker—Marocza gewann Dr. Lasker.

In der neunten Runde zeigte sich endlich Capablanca in voller Form und schlug nach heißem Kampf Bogoljubow, der dem Weltmeister energisch Widerstand leistete. Reti schlug erwartungsgemäß Janowski. Die Partien Dr. Lasker gegen Marshall und Tartakower—Alechin endeten remis. Der Kampf Yates gegen Marocza wurde unentschieden abgebrochen.

Der Stand nach der neunten Runde ist: Dr. Lasker minus 2, Alechin minus 2½, Reti minus 3, Tartakower und Capablanca minus 3½, Bogoljubow und Yates minus 4, Marshall minus 4½, Janowski minus 5, Eduard Lasker minus 5½, Marocza minus 6.

Schlußworte der Angeklagten im Münchner Prozeß

24. Verhandlungstag

T München, 28. März. (Eig. Drahtbericht)

Der heutige Tag brachte den Schluß der Hauptverhandlung. Er war, wie bereits gestern gemeldet wurde, mit den Schlußworten der Angeklagten ausgefüllt. Ueber die Schlußworte von Oberstleutnant Kriebel wurde bereits gestern berichtet. Nach ihm sprach

Oberlandesgerichtsrat Pöhner

Er erklärte, er habe keinen Verrat getrieben, weder an seinem König noch an seinem Volke. Die Staatsanwaltschaft habe es als einen besonderen Makel bezeichnet, weil er Beamter und Mitglied des obersten bayrischen Gerichtes sei. „Was ist denn das für ein Staat“, erklärte Pöhner wörtlich, „der im Oktober 1918 geschaffen wurde? Er entstand aus Betrug und Landesverrat, verübt von Deserteuren. Das ist keine gottgewollte Obrigkeit im Sinne einer christlichen Kulturauffassung. Vor ungefähr 1½ Jahren sollte ich vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig erscheinen. Ich habe in einem dienstlichen Bericht, der auf dem Dienstwege dem Justizministerium zugeleitet wurde, gesagt, daß ich die Einrichtungen und Geschäfte dieser Regierung nicht als für mich verbindlich anerkennen könne und daß ich in dem Staatsgerichtshof in Leipzig nur ein revolutionäres Tribunal erblicke. Diese Auffassung ist nie mißbilligt worden; das Justizministerium hat mein Nichterscheinen vor dem Gerichtshof vielmehr von sich aus noch entschuldigt.“ Pöhner spricht in seinen Ausführungen wiederholt von dem „Ebert-Fritze“.

Der Vorsitzende bemerkt, diese Aeußerung könne als Geringschätzung aufgefaßt werden. „Haben Sie das beabsichtigt?“

Pöhner (zögernd): „Nein, das ist eine Entgleisung. Ich wollte sagen „Ebert Fritz“.“

Angeklagter Dr. Weber

gesteht zu, daß er seine Zustimmung zu dem Unternehmen gegeben habe, bestreitet jedoch, daß der Marsch nach Berlin sich in der Form einer militärischen Auseinandersetzung hätte vollziehen sollen. Er schließt seine Rede mit der Erklärung, die deutsche Jugend werde nicht eher ruhen, bis das Ziel der Befreiung erreicht sei und bis auch der letzte Feind aus allen deutschen Gauen davongejagt worden sei, nicht durch Erfüllung, sondern durch das deutsche Schwert.

Hierauf ergreift

General Ludendorff

das Wort. Er erklärt, er sei stolz darauf, Seite an Seite mit diesen Männern zu stehen, und bereit, weiterhin ihr Schicksal zu teilen. Er gibt hierauf einen Rückblick auf seine Entwicklung: „Am 22. März 1904 kam ich in den Großen Generalstab“, erklärte er. „Ich erkannte bald, daß wir nicht stark genug seien, unsre Stellung als freies Volk wahrzunehmen. Im Jahre 1912 kam die große Wehrvorlage. Die Welt sah die drei Armeekorps, die ich verlangte.

Sie sah nicht das, was ich wollte: die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht

Meine Worte drangen nicht durch. Ich wurde aus dem Großen Generalstab versetzt. Mein kommandierender General wurde angewiesen, mir Disziplin beizubringen. Warum? Weil ich für die Freiheit, die Sicherung, für Ehre und Ruhm des Vaterlandes kämpfte, und weil mir diese Dinge näherstanden als schweigende Unterordnung. Dann kam der Weltkrieg. Nachdem viel Blut und Gut vertan war, wurde ich berufen, den Krieg zu führen. Es konnte kein Zweifel für mich sein, daß es notwendig war, das Volk auch hinauszuführen über den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht und von jedem Deutschen, ob Mann, ob Frau, zu verlangen, daß er dem Vaterlande diene in der Heimat genau so wie vor dem Feinde. Das Volk wandte sich immer schärfer gegen mich, weil ich von ihm nicht nur das Sterben verlangte, sondern auch ein hartes, arbeitsreiches Leben, weil ich auf dem Standpunkt stand,

daß es für das Vaterland ein „Opfer“ überhaupt nicht gibt, daß in solchen Stunden dem Vaterlande alles gehört

Und wieder haben sich die verantwortlichen Stellen der großen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt. Nun ist das Unglück da. Ich habe geglaubt, daß nun jeder Deutsche sich in den Dienst des Vaterlandes stellen würde. Aber es kam anders. Nur in der völkischen Bewegung traf ich Männer, die dazu bereit waren.

Ich erhebe vor aller Welt meine warnende Stimme

Meine Herren Richter, vor Ihnen stehen die Angeklagten. Hören Sie den Schrei der deutschen Seele nach Freiheit, hören Sie die Schreie der Deutschen im besetzten Gebiet und denken Sie daran, daß nach dem Tage, nach dem Sie Ihr Urteil verkündet haben — ich denke, es wird am 31. März sein —, der Gedenktag des Altreichskanzlers folgt, der seine Politik durchführen konnte, weil er sich auf die Wehrhaftigkeit der deutschen Armee stützen konnte. Geben Sie durch einen Spruch die Männer, die vor Ihnen sitzen, dem Volke wieder. Denn die Aufgabe dieser Männer ist es, das Volk wehrhaft zu machen und zur Tat zu erziehen. Nicht durch Worte, sondern durch Taten wird Weltgeschichte gemacht.“

Nach kurzer Pause erhielt zu einer sehr langen Rede der Angeklagte

Adolf Hitler

das Wort. Er begann mit einer scharfen Kritik der deutschen Revolution im Jahre 1918. Die Revolution habe vollkommen Bankrott gemacht. Die neuen Herren hätten auf wirtschaftlichem Gebiet so sehr versagt, daß die Massen vom Hunger auf die Straße getrieben wurden und daß General Lossow vor sie hintreten und ihnen sagen mußte, daß die Reichswehr sich weigere, in die Massen hineinzuschießen. Hitler vergleicht die deutsche Revolution mit der französischen vom Jahre 1870 und meint, wie einst die französische Revolution die Ehre Frankreichs gerettet habe, so hätte die Revolution, wenn Deutschland den Krieg verloren hätte, die Ehre der deutschen Nation retten müssen. Er fährt dann fort: „Es ist anders gekommen.

Und jetzt stehen die Toten des Weltkrieges auf und sagen: „Wir sind umsonst gefallen.“

Wenn das Gesetz wieder einst geachtet werden soll in Deutschland, dann muß der Staatsanwalt aufstehen und muß die Anklage gegen Ebert, Scheidemann und Genossen wegen Landesverrats erheben.“ Hitler schildert dann im einzelnen den Zerfall Deutschlands in den letzten Jahren und erklärt:

„Ich wollte der Zerbrecher des Marxismus werden; das war meine Aufgabe, und diese Aufgabe werde ich auch lösen

Die Tat des 8. November ist nicht mißlungen. Es wird die Stunde kommen, wo die Reichswehrsoldaten an unsrer Seite fechten und wo der Generalquartiermeister des alten Heeres wieder an der Spitze der deutschen Armee stehen wird. Nicht Sie, meine Herren Richter, sprechen das letzte Urteil, sondern die Weltgeschichte. Und vor diesem Gerichtshof werden wir einst als Offiziere und Soldaten dastehen, die das Beste gewollt und für ihr Vaterland gekämpft haben.

Sie mögen uns schuldig sprechen; das Gottesgericht wird einst den Antrag des Staatsanwalts zerreißen und uns freisprechen

Der Vorsitzende erklärt hierauf die Hauptverhandlung für geschlossen und teilt mit, daß die Urteilsverkündigung am 1. April vormittags 10 Uhr stattfindet.

Baumfäller

Von Friedrich Schnack

Eines Morgens — es war um die Wende der neuen Zeit: die Winterknechtschaft wollte gerade langsam weichen und die Frühlingsherrschaft armete schon von irgendwo ahnungssüß durch die Luft — an diesem gutgesinnten Morgen kamen zwei Männer aus dem nahen Dorf in den alten, feuchten Park. Es waren zwei Arbeiter, ein junger und ein alter Mensch, die sich mit grauen, geflickten Joppen, mächtigen Beilen und Sägen hinter den efeubepelzten Mauern einfanden. Sie waren zum erstenmal in ihrem Leben in diesem baumreichen, dunkelverschwiegenen Garten, aber schon warfen sie ihre Röcke über die Gartenbank, als wollten sie sich's bequem machen. Sie machten sich nichts aus dieser tiefen Gartenstille und Traumfremdheit, mit derben Stiefeln liefen sie über den Rasen und blieben endlich bei einer großen, winterleeren Akazie stehen. Der Alte legte seine Hand an die rissige Rinde, nickte und sprach das Todesurteil über den mächtigen Baum.

Bald schlugen sie auch mit den Beilen ein paar tüchtige Kerben in Fußhöhe in den Stamm, als sollte er tödlich gezeichnet sein. Sie setzten aber sogleich in diese scharfe, weiße Narbe ihre große, breite Waldsäge und begannen unentwegt in das feste Holz der schönen Akazie hineinzuschneiden. Die Säge sang derb. Es war das Schicksalslied des Baumes. Als sich die Säge bis an das Lebensmark der Akazie herangefressen hatte, wurde sie aus der tiefen Schnittwunde gezogen und beiseitegestellt. Denn nun bekamen die Beile Arbeit. Sie sollten in die dem Sägeschnitt entgegengesetzte Stammseite hineinbeißen, und sie taten es mit Heißhunger; die Männer holten im Takte mit weiten Schwüngen aus und ließen Hieb auf Hieb in den Stamm hineinsausen, daß die hellgelben Späne über den Rasen schwirrten. Sie gaben der Akazie zusammen hundertzwanzig Axtschläge, dann setzte der Alte ab. Aber der Junge, dem die Kraft noch nicht erlahmt war, fügte noch dreißig hinzu. Doch die Akazie, die ebenso alt war, wie sie Axthiebe erhalten hatte — für jedes Lebensjahr einen Beilhieb —, wankte nicht. Der furchtbare Schmerz, der sie gewiß wie Feuer und Eis durchrann, warf sie nicht. Nur die Eisenschläge, die sich bellend in sie hineinbissen, hallten durch ihren mächtigen Stamm.

Die Akazie war etwa um das Jahr 1770 gepflanzt worden. Hundertfünfzig Sommer hatte sie den Boden mit ihrer rieselnden Blätterhaube beschattet. Hundertfünfzigmal hatte sie gegrünt, voller und reicher mit jedem Jahr, immer stärker und betäubender duftend. Zahllose Bienengeschlechter und uralte Wespengenerationen hatte sie mit ihrem süßen Seim gespeist; einer Heerschar von Immen hatte sie Nahrung gegeben, einer brausenden Insektenwolke, die die Sonne verfinstern würde.

Sie hatte im Haushalt der Natur eine gewaltige wirtschaftliche Leistung vollbracht. Noch in ihrer Sterbestunde kreisten ihre ausgespendeten Kräfte im großen Lebensstrome, und sie würden es in Ewigkeit tun.

Zu Goethes Zeiten hatte man ihre zarten Wurzeln in den Boden gesenkt. Damals, als der junge Genius die Welt in sich aufnahm, grünte sie schon. Es ist niemand unter uns, der mit Goethe eine Lust getrunken. Späterhin — wie es die Geschichte dieses alten, versponnenen Gartens beweist — sah sie Clemens Brentano durch ihren Schatten sich ergehen, Ludwig Tieck kommen; Männer, die noch des Knaben Wunderhorn vernommen hatten. Sie hatte ungeheuer viel erlebt, über das die Geheimnisse ihre Schleier breiteten. Ihre Erfahrungen waren nicht auszumessen; die Lichtströme einer unerfaßbaren, ewig verschollenen Zeit hatten ihren Wipfel durchschwemmt. Ihre hundertfünfzig Jahre waren gesättigt von Leben, Klang und Rausch und beladen mit Erlebnis, dessen sich keiner rühmen konnte, der jetzt die Axt an sie legte.

Zahllose Blüte hatten sie in ihrem Baumgeistalter umspült, riesenhafte Donner sie umrollt, gewaltigen Regenfluten hatte sie standgehalten, harten Sturmesmächten getrotzt. Ueber alles menschlich-leibliche Lebensmaß hinaus war ihr großes, grünes Leben gewachsen; der Junge nicht und nicht der Alte kannten so große und wilde, in ein langes Baumgeistalter hineingewälzte und hineingespeicherte Gefahren.

Was waren die Stürme, die ihre grauen Joppen erlebt hatten, verglichen mit den Duldungen ihrer rissigen Rinde? Sie hatten wie des Knaben Wunderhorn vernommen, und ihr engumgrenzter Zeitenhorizont wußte nichts von einem Goetheschen Zeitalter. Was hatten sie erlebt? Bestenfalls ein Massenerlebnis. Sie hatten gewiß weniger erlebt als ein Blatt ihres Laubes, das der Besen des Herbstes vom Boden weggefegt hatte.

Aber die Männer wußten es nicht; sie fühlten das Geheimnis des Lebens nicht stärker als eben in dem Maße, wie es ihnen Schmerz und Freude bereitete; sie waren nicht dazu berufen, darüber nachzudenken und schuldig zu werden. Für sie gab es Beile und Sägen, Bäume und Stämme, die Holz waren und die man schlagen konnte. Alles war ihnen so einfach: Beil war Beil und Baum war Baum, und Stämmefällen hießen sie arbeiten.

Und deshalb spuckten sie sich auch in die Hände, bevor sie die Axte wieder schwangen und nach weiteren fünfzig Hieben die alte, schöne Akazie umlegten. Sie schrie sonderbar auf, wie ein zu Tode getroffener Elementargeist, und brach mit allen Aesten aus dem Wipfelreich dumpf und wuchtig quer über den Rasen, wo sie tot liegenblieb.

Otto Dix

(In der Ausstellung „Neue Kunst Fides“)

Der Maler Otto Dix ist berüchtigt durch die sehr scheußlichen Themen, die er wählt: verrufene Häuser, entsetzliche Krüppel, syphilitische Kranke, Lustmorde, furchtbare Szenen aus dem Krieg und Menschen aus den „eleganten“ Weinlokalen. Wir haben seine Bilder als Anklage aufgefaßt und ablehnen müssen, weil wir in ihnen trotz der zweifellos starken Begabung etwas Positives nicht finden konnten. Immer neues Klagen und Schreien aber haben wir satt.

Otto Dix ist aber selbst vielleicht früher noch als wir Beschauer zu der Einsicht gekommen, daß das Niederreißen allein nichts nützt. Wir sahen nur in Dresden seine Arbeiten stets zu spät. Otto Dix ist nach der doppelten Enttäuschung, die ihm Krieg und Revolution gebracht hatte, den einzigen Weg gegangen, der ihm erlaubt schien. Er hat den bösen Dingen gerade ins Gesicht gesehen. Seine früheren Werke sprechen von einem furchtbaren Haß, von einer gequälten, irgendwie verzerrten Sinnlichkeit. Er kennt alles, was Laster heißt. Seine Bilder waren nicht nur inhaltlich wüst, sie waren es auch in den Mitteln der Darstellung. Otto Dix erwarb sich eine sehr bedeutende, exakte Zeichentechnik als sichere Basis für sein Schaffen. Dann versuchte er alle Mittel, um auszudrücken, was er zu sagen hatte, um die Dinge in ihrer vollen Stofflichkeit in seine Bilder zu bekommen. Er klebte, nahm Stoffe verschiedenster Art, selbst Photographien zu Hilfe. Beinahe will es scheinen, als hätte Dix zu diesen Experimenten auch andre Themen als seine Scheußlichkeiten wählen können. Da er aber ehrlich war, nahm er das, was ihm am lebendigsten schien, was ihn am meisten erschütterte. Daß dies das Elend war, das der Krieg brachte, oder die Dirnen auf der Straße, mag der, der von Besserem weiß, beschränkt finden. Es bleibt aber mehr als verständlich für einen jungen Menschen, der vielleicht gläubig zu der Front ging und später die Etappe sah, der vielleicht gläubig für die Revolution kämpfte und den Dreck sah, der in ihr groß wurde.

Er hat die Welt dargestellt, wie sie ihm zu sein schien. Aufrichtigkeit war seine größte Tugend. Aber die Geradheit und Sachlichkeit, mit der er die schlimmen Dinge aufzeigte, haben ihn klug gemacht. Er, der durch die Hölle dieser letzten Jahre mittendurch ging, fürchtet sich jetzt vor nichts mehr. Auch ein tränenreiches Mitleid für die Leidenden liegt ihm ferne. Aus all dem Schlimmen, das er überall sah, wuchs ihm eine neue Haltung. Sie hat etwas Heroisches, sie heißt Trotzdem.

Trotz dem Bösen, trotz der Zeit ist er dahin gekommen, wo er jetzt steht. Seine neuen Werke zeigen, daß er aus dem Schmutz, der ihn umgab, herauswächst. In die Ausstellung der Neuen Kunst könnte man — wenn man zwei ältere Blätter noch beiseite hing — getrost ein Mädchenpensionat führen. Dies ist gewiß kein Werturteil, aber eine Feststellung, die in diesem Falle nicht gleichgültig ist. Wichtiger allerdings, sehr viel wichtiger ist es, daß in der Neuen Kunst Werk von einer ganz seltenen Qualität hängen.

Fangen wir mit den Selbstportraits an. Eine Lithographie gehört nicht zum Stärksten. Aber sie zeigt doch das Gesicht dieses rücksichtslos Schauenden in einfach-klaren Linien. Das Aquarell ist mehr. Entschlossen und gebändigt spricht hier sein tapferes Trotzdem aus jeder Linie. Disziplin ist das erreichte Ziel. Ein Mädchenkopf ist aus kühlen Farben, einem hellen Gelb und Grün vor allem, zusammengesetzt. Es ist erstaunlich, was Dix aus der Sphäre des Parfüms und der Schminke zu machen weiß. Etwas ganz Leichtes, Beschwingtes spricht aus diesem Blatte. Auch eine Dame im Abendkleid mit dem Pelz ist deshalb so wichtig, weil ihr wirklich alles, was es da noch Positives gibt, wo Abendkleid und Pelz eine bedeutende Rolle spielen, gesammelt wird. Den Pelz macht ihm übrigens keiner so bald nach. Hier spricht seine unerhörte Kenntnis des Stoffes. Nach der Wildheit seiner älteren Bilder, die ihn unmittelbar mit den derben realistischen Darstellungen altdeutscher Märtyrerbilder verband, scheint er jetzt um die Beherrschung der künstlerischen Mittel, die die westliche Kultur bereit stellt, zu ringen. Der Name Toulouse Lautrec liegt einem bei manchen Blättern auf den Lippen.

Daß er Kritiken malt so wie sie sind, in der Schärfe ihres Kitsches, daß er die Stimmung des Germanns und seiner Braut im Sinne Ringelnatzens kennt, ist fast selbstverständlich. Das ausgestellte Bild „Der Lustmord“ ist alt. Die Radierung „Der Erhängte“ geht schon über ihn hinaus. Trotz der besonderen